

Der Band bietet – das mögen diese wenigen Eindrücke illustrieren – einen gut lesbaren und breit angelegten Einblick in neuere Ergebnisse der Pflegegeschichte. Die Kürze der Aufsätze – die meisten sind kaum länger als zehn, fünfzehn Seiten – erlaubt, in viele verschiedene Forschungsprojekte ‚hineinzuschnuppern‘ und sich damit schnell einen Überblick zu verschaffen. Andererseits können so nur grobe Linien skizziert werden, was manches Mal zu Lasten der Analyse geht. Dennoch, und das ist ein unzweifelhaftes Plus dieses Bandes, macht die Lektüre Lust auf Mehr. Das ist umso verdienstvoller, als sich die meisten Beiträge des Bandes abseits der allzu ausgetretenen Pfade einer Professionalisierungsgeschichte der Krankenpflege bewegen.

Bettina Hitzer, Berlin

Anette Kniephoff-Knebel, **Internationalisierung in der Sozialen Arbeit. Eine verlorene Dimension der weiblich geprägten Berufs- und Ideengeschichte**, Schwalbach a. Ts.: Wochenschau-Verlag 2006, 187 S., EUR 20,40, ISBN 3-89974-284-8.

Transnationaler Wissenstransfer und Internationalisierung haben im Wissenschaftsbetrieb neuerdings wieder Konjunktur. In Phasen verstärkter ökonomischer Globalisierung (bzw. Europäisierung) ist dies auch wenig überraschend. Anette Kniephoff-Knebels Buch, eine für den Druck adaptierte Dissertation des Fachbereichs Sozialwesen der Universität Lüneburg, findet im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert – einer Epoche imperialistischer Internationalisierung – einen plausiblen Einstieg für ihre längsschnittorientierte Untersuchung zur „Internationalisierung in der Sozialen Arbeit“, die bis in die unmittelbare Gegenwart reicht. Mit „Sozialer Arbeit“ verwendet die Autorin einen Fachbegriff, der ausschließlich in Deutschland und seit Anfang der 1970er Jahre im Gebrauch ist und Sozialarbeit *und* Sozialpädagogik meint. Dem Untertitel zufolge geht es dabei um eine „weiblich geprägte Berufs- und Ideengeschichte“.

Hinsichtlich des Aufbaus ihres Buches hat Kniephoff-Knebel eine Zweiteilung vorgenommen, wobei der zentrale „historische Teil“ sich mit den frühen Stadien der „Verberuflichung“ der Sozialen Arbeit, der sehr knapp gehaltene „aktuelle Teil“ mit den Entwicklungen nach 1945 bis in die Gegenwart beschäftigt. Die Autorin verfolgt in chronologischer Darstellung die „Prozesse und Aktivitäten von Internationalisierung“ (21). Dabei arbeitet sie über weite Strecke nicht mit Primärquellen, sondern lehnt sich in ihrer Darstellung an bereits vorhandene Arbeiten zur Frauenbewegung sowie zur Geschichte der Sozialen Arbeit in Deutschland an. Ergebnisse eigenständiger Primärforschung legt die Arbeit im sehr informativen Kapitel zur „Internationalisierung im sozialen Ausbildungswesen als weibliche Professionalisierungsstrategie“ vor (111ff). Hier hat die Autorin auf Quellen aus mehreren Archiven zurückgegriffen.

In den auf die historischen Entwicklungen bezogenen Aussagen fällt die enorme Häufigkeit der Bezugnahme auf Alice Salomon auf. Es ist unbestritten, dass Salomon

als eine der zentralen Akteurinnen der internationalen Vernetzung im Bereich der Sozialen Arbeit in Deutschland anzusehen ist. Salomon-Zitate werden immer wieder als Kronzeugenbeweis verwendet, um eigene Thesen zu stützen, die allerdings oftmals nur als ein schlichtes Quellenecho in Formulierung von Anette Kniephoff-Knebel erscheinen. Gerade bei zentralen Thesen hätte sich der Leser unbedingt eine stärker quellenkritisch-distanzierte Interpretation gewünscht. Bemerkenswerterweise ignoriert die Autorin durchgehend die Forschungsergebnisse zu zentralen gesellschaftsgeschichtlichen Dimensionen ihrer Thematik, die von FachhistorikerInnen längst vorgelegt worden sind.

Kniephoff-Knebel beginnt ihre historische Rekonstruktion, in dem sie „Grenzüberschreitung als selbstverständliches Merkmal“ (27) der frühen Entwicklungslinien beruflicher Sozialer Arbeit in Deutschland identifiziert. Sie verweist unter anderem darauf, dass die ProtagonistInnen bereits vor der eigentlichen Verberuflichung im Zuge der sich entwickelnden modernen Wohlfahrtspflege zahlreiche Studienreisen absolvierten und die dabei gewonnenen Erkenntnisse einer interessierten Öffentlichkeit durch Publikation zugänglich machten. Außerdem begann mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Ära internationaler Konferenzen, die gewissermaßen „das Forum für die grenzüberschreitende Kooperation im Bereich der Entstehung sozialpolitischer Strukturen“ (32) wurden. Die Verfasserin unterstreicht, dass diese sozialpolitischen Strukturen „nicht isoliert im nationalen Kontext entstanden“ seien, sondern durch eine „existierende offene internationale Austauschkultur“ (33) beeinflusst wurden. weiterer Folge wird die „Internationalisierung der ersten Frauenbewegung als Emanzipationselement und als Motor weiblicher Verberuflichung“ (44ff) skizziert. Dieser Abschnitt verharrt in deskriptiver Nacherzählung, spiegelt dabei aber den internationalen Forschungsstand nicht wider, weder hinsichtlich historisch-empirischer noch hinsichtlich theoretischer Erkenntnisse. Im vierten Buchkapitel geht es dann um das erste Beispiel für den Zusammenhang zwischen internationaler Vernetzung von Frauen und Entwicklungen im Bereich der Sozialen Arbeit. Kniephoff-Knebel entfaltet hier ihre These von der „reflektierten Übertragung“ der Idee der Settlement-Aktivitäten auf erste Ausbildungsformen im Feld der Sozialen Arbeit in Deutschland. Erste Ausbildungskurse wurden im Rahmen von „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ (68ff) durchgeführt. Hier sieht die Autorin den Ansatzpunkt für die weitere Verberuflichung. Sie zitiert in diesem Zusammenhang abermals beiläufig Alice Salomon, die darauf aufmerksam machte, dass sich Frauen von der Mitarbeit in diesen Gruppen auch entsprechende Berufschancen erhofften. Dieser wichtige Hinweis wird bedauerlicherweise nicht weiter verfolgt. Dabei wäre es von großem historischen Interesse, der Frage nachzugehen, inwiefern bei der „reflektierten Übertragung“ der angloamerikanischen Idee der Settlement-Arbeit auch das materielle Interesse der engagierten Frauen eine Rolle spielte. Zudem erscheint es als zumindest einseitig beziehungsweise als zu kurz gegriffen, ausgerechnet die internationalistische Verbindungslinie zwischen der Settlement-Bewegung und der Verberuflichung weiblicher sozialer Arbeit hervorzuheben.

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs endete die erste „Hochphase“ der Internationalisierung und wurde von einer „deutliche[n] Ausrichtung der Sozialen Arbeit auf enge, nationalistische Orientierungen“ (94) abgelöst. Die vorher akzentuiert international ausgerichtet(e)n Frauenbewegung(en) ließen sich in den kriegführenden Staaten einigermaßen widerstandslos für die „Ziele der Kriegswohlfahrtspflege ... instrumentalisieren“ (94). Kniephoff-Knebel's Schlussfolgerung ist wohl für damals wie heute zutreffend: „Internationalisierung ist demnach kein neutrales Merkmal der Berufsentwicklung, sondern stark abhängig von den politischen Gegebenheiten und Ereignissen.“ (94) Im Lauf der 1920er Jahre zeichnete sich erneut eine internationale Öffnung der Sozialen Arbeit ab. Die Autorin macht hier einen Paradigmenwechsel aus, nämlich von der „vordergründigen Arbeit in den geschlechtshomogenen Räumen der Frauennetzwerke hin zu einem internationalen Fachaustausch“ (95ff). Zu einem sind hier die großen internationalen Wohlfahrtskonferenzen der Jahre 1928, 1932 und 1936, zum anderen neue, global agierende AkteurInnen im Bereich Sozialer Arbeit bedeutend. Zu den neuen AkteurInnen zählen etwa die 1928 gegründete *International Conference of Social Work* (ICSW), 1967 umbenannt in *International Council on Social Welfare*, des Weiteren der Vorläufer der *International Federation of Social Workers* (IFSW) und die Vorläuferorganisation der späteren *International Association of Schools of Social Work* (IASSW). Ein Abschnitt ist hier nochmals Alice Salomon gewidmet, wobei diese auf der Basis bekannter Tatsachen insbesondere als Pionierin der Internationalisierung vor und nach 1914/18 gewürdigt wird.

Der Epoche nach 1945 ist im Buch von Kniephoff-Knebel nur sehr wenig Platz eingeräumt. Der Internationalismus der Frauen habe in diesen Jahrzehnten, so die Autorin, insbesondere durch den Tod von wichtigen Persönlichkeiten an konzeptioneller und ideeller Inspiration eingebüßt. Diese These trifft allerdings für den Internationalismus der Frauen insgesamt unter keinen Umständen zu, und ist auch für den Bereich der Sozialen Arbeit mehr als fragwürdig, man denke nur an die Reaktivierung und den erneuten Aufschwung der in den 1920er Jahren entstandenen Netzwerke (z. B. ICSW, IFSW, IASSW, ILO). Abschließend widmet sich die Verfasserin vor allem der Europäisierung der Ausbildung zu Sozialer Arbeit. Sie positioniert sich in diesem umstrittenen Terrain nicht eindeutig. Ihrer Meinung nach sollte die professionelle Soziale Arbeit jedenfalls versuchen, „dem drohenden Verlust an disziplinärer Eigenständigkeit und Selbstbestimmung zu entgehen, indem sie sich selbst in diesem Prozess theoretisch positioniert und den Tendenzen der Harmonisierung und Fremdbestimmung selbstbewusst und als handlungsfähiger Akteur eine eigenständige Position entgegenstellt.“ (168) Die aktuelle Lage zeigt allerdings: Sämtliche Ausbildungsstätten haben sich als brave Vollzieher des Bologna-Prozesses hervorgetan. Eine wie immer geartete (internationale) Frauenbewegung, der Ausbildungsfragen von SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen nachweislich ein Anliegen wären, ist nicht in Sicht.

Das Thema von Anette Kniephoff-Knebel's Buch ist an sich interessant, werden doch bislang unterbelichtete Aspekte des Wissenstransfers und der Internationalisierung auf-

gegriffen. Die Ausarbeitung weist jedoch aus der HistorikerInnenperspektive grundlegende Mängel auf; das Fehlen jeglicher quellenkritischer Distanz irritiert hier besonders. Offen gesagt: Das Buch kann dazu anregen, den Versuch der Rekonstruktion einer „weiblichen Berufsgeschichte“ im Kontext der Internationalisierung erst zu wagen. Diese sollte dann allerdings nicht nur als Ideengeschichte, sondern als gesellschaftsgeschichtlich eingebettetes Vorhaben verstanden werden.

Gerhard Melinz, Wien

Elke Hartmann, Udo Hartmann u. Katrin Pietzner Hg., **Geschlechterdefinitionen und Geschlechtergrenzen in der Antike**, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, 300 S., 24 Bildtafeln, EUR 57,60, ISBN 978-3-515-08996-8.

Der vorliegende Band enthält die überarbeiteten und erweiterten Beiträge für eine Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin im Februar 2005, ergänzt durch zwei Beiträge der HerausgeberInnen. Eine internationale Gruppe von AltertumswissenschaftlerInnen war zusammen gekommen, um das das Titel gebende Thema „aus archäologischem, althistorischem und altphilologischem Blickwinkel zu betrachten und dabei auch die Grenzen der Disziplinen zu überwinden“⁽⁷⁾ wobei davon ausgegangen wurde, dass die Definitionen von Geschlecht dem historischen Wandel unterliegen.

In achtzehn Beiträgen werden unterschiedliche Ansätze, Methoden, Erkenntnisziele und aktuelle Trends der Frauen- und Geschlechterforschung in den Altertumswissenschaften aufgezeigt, die weitgehend repräsentativ für den Stand der Forschung sind. Den Anfang machen zwei Beiträge zur *Genese der Kategorie „Geschlecht“ und ihrer Anwendung*. Wilfried Nippel über „Die Anfänge der Geschlechterforschung in der schottischen Sozialphilosophie des 18. Jahrhunderts“ sowie Pauline Schmitt Pantel und Thomas Späth zu „*Geschlecht und antike Gesellschaften im 21. Jahrhundert*“.

Im zweiten Teil *Geschlechterdefinitionen* widmet sich Elke Hartmann in ihrem Beitrag den „Geschlechterdefinitionen im attischen Recht. Bemerkungen zur sogenannten *kyrieia*.“ Sie zeigt auf, wie im Rechtsverständnis des archaisch-klassischen Griechenland Frauen und Männer zunächst als Mitglieder des *oikos* wahrgenommen wurden. Diesem wurde als Schutzzone höchster gesellschaftlicher Wert zugewiesen. Der Schutz war allerdings nur solange wirksam als man in diesem System verblieb. Pflicht des Haushaltsvorstandes (*kyrios*) war es, vor allem die Frauen seines Hauswesens vor gewaltsamen Übergriffen von *oikos*-fremden Personen zu schützen und die Belange von Frauen im familiären Interesse nach außen zu vertreten und zu wahren. Darin – und nicht in der „Geschlechtvormundschaft“ vorgeblich weitgehend unmündiger Frauen – besteht für sie die Aufgabe der *kyrieia*.

Die Frage, ob nicht Reichtum und Alter als soziale Unterscheidungsmerkmale wichtiger waren als Geschlechtlichkeit, diskutieren auch die Beiträge von Therese Fuhrer